

# Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zur  
Wildbader Chronik.

Nr. 20. 1887.

## Aus Leidenschaft.

Roman  
von

Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ullu sprang auf, um Ernst entgegenzueilen, denn auf die Abende freute sie sich den ganzen Tag über. Sie war eine kleine, zierliche Gestalt, aus deren hübschem Gesicht volle Gesundheit und frische Lebenslust leuchtete. Die großen, dunklen Augen blickten unschuldig und freundlich. Es war schwer, sich dieses stets heitere Gesicht in Trauer vorzustellen, denn selbst wenn ihr die Thränen in den Augen standen, zuckte um den Mund bereits wieder ein schelmisches Lächeln.

Das Leben hatte ihr noch wenig Glück geboten, sie war aber so anspruchslos, daß der geringfügigste Gegenstand sie erfreuen konnte. Ein einziger Sonnenblick am Morgen reichte für sie aus, um den ganzen Tag von einem blauen Himmel zu träumen.

Ihre Mutter war Schauspielerin gewesen und hatte dann einen Friseur geheirathet, der indessen gestorben war, als Ullu soeben die Schule verlassen hatte. Ullu kannte von Jugend auf ihre Mutter nur als magere, blasse Frau, die fortwährend über ihre unterbrochene Künstlerlaufbahn und ihre kranke Leber klagte.

Was die Mutter nicht erlangt hatte, das sollte die Tochter erreichen. Ullu war schon als Kind für die Bühne durch ihre Mutter bestimmt, ohne daß sie selbst Neigung und Anlage zu diesem Berufe besaß. Sie brachte für die Künstlerlaufbahn nichts weiter mit als zwei neue Sommerkleider, ein hübsches, jugendlich frisches Gesicht und mehrere falsche Haarzöpfe, die aus dem Geschäfte ihres Vaters übrig geblieben waren, und die sie am wenigsten nöthig hatte, denn sie besaß ein volles, reiches, braunes Haar.

Ihre Mutter war an dem Leberleiden gestorben, ohne sich ein einziges Mal an den Erfolgen ihrer Tochter gefonnt zu haben, und Ullu war an der Bühne geblieben, weil sie nicht wußte, was sie beginnen sollte. Sie war selbst mit der geringsten Gage zufrieden gewesen, weil sie nie eine bessere kennen gelernt hatte.

„Ernst, Du siehst so mißmuthig aus!“ rief sie, indem sie mit der kleinen runden Hand dem Geliebten lachend über die Stirn hinstrich.

Ernst trat mit ihr an das Fenster und berichtete über die Entlassung, welche ihm das Gespräch mit seinem Chef gebracht. Er fühlte sich schwer bedrückt, allein dem heiteren Geplauder des holden Mädchens gelang es in der That, die Wolken von seiner Stirn zu scheuchen und er rief endlich, die Geliebte fest an sich pressend: „Ullu, wir wollen auch mit dem Wenigen, das wir haben, glücklich sein!“

„Wir sind es ja schon!“ flüsterte Ullu leise und blickte glücklich auf in die Augen ihres Verlobten.

Um dieselbe Zeit saß der Steinmetzmeister allein in einer Weinstube. Hercher war verreist und kehrte erst spät am Abende zurück, dabei war es ihm zu still gewesen, weil Meta sich auf ihr Zimmer zurückgezogen hatte. Er war nicht in der rosigsten Stimmung, weil es ihm wenig behagte, allein zu sein.

Da trat der Kommerzienrath Seidel ein, der Zufall führte ihn hierher. Er blickte sich um, und als er keinen näheren Bekannten sah, näherte er sich Harport, den er oberflächlich kannte, indessen seit längerer Zeit nicht gesehen hatte. Er dachte an das Gespräch, welches er mit Ernst am Nachmittage gehabt hatte und es war ihm sogar lieb, den Vater des jungen Mannes zu treffen.

In seiner kurzen Weise begrüßte er ihn und setzte sich zu ihm. Harport konnte ein Gefühl der Verlegenheit nicht verbergen, denn er wußte, daß sein Sohn in dem Geschäfte des Kommerzienraths eine Stellung gefunden hatte.

Einige Minuten lang saßen sich beide Männer nach der kurzen Begrüßung schweigend gegenüber.

„Herr Harport, Sie wissen, daß Ihr Sohn in meinem Geschäfte ist?“ begann Seidel ohne Weiteres.

„Ja,“ entgegnete der Steinmetzmeister kurz. Er fühlte, daß das

Blut ihm in das Gesicht drang und hastig leerte er sein Glas. „Ich habe mich von ihm losgesagt,“ fügte er hinzu und lehnte sich auf den Stuhl zurück, um anzudeuten, daß er dies Gespräch nicht fortzusetzen wünschte.

Um den Mund des Kommerzienraths zuckte ein leises Lächeln. Er errieth Harport's Absicht, allein dieselbe lief der seinigen durchaus entgegen und er hatte eine zu große Nachgiebigkeit immer für eine Schwäche gehalten.

„Wissen Sie, wer mich bewogen hat, Ihren Sohn in mein Geschäft aufzunehmen?“ fragte er.

„Nein.“

Der Kommissär Eschbach; nur auf dessen wiederholte Fürsprache entschloß ich mich, ihn in mein Geschäft aufzunehmen. Es war nur eine geringe Stelle frei, ich gab ihm dieselbe und ich betenne offen, daß ich fest überzeugt war, er werde nicht vier Wochen in derselben ausharren, allein ich habe mich getäuscht, und ich kann Ihnen heute sagen, daß ich mit Ihrem Sohne durchaus zufrieden bin. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daß es ihm nicht leicht geworden ist, sich in die ganz veränderte Lebensstellung, in die neue Thätigkeit hineinzufinden, er hat es mit Fleiß und Ausdauer gethan und ich kann ihm meine Achtung nicht verlagern.“

Harport schwieg. Er blickte starr vor sich hin und trommelte leise mit der Rechten auf den Tisch. Er wollte nicht zeigen, was in ihm vorging.

„Ich habe die feste Ueberzeugung, daß, nachdem er die Feuerprobe bestanden hat, er sich durchringen wird,“ fuhr der Kommerzienrath scheinbar mit der größten Ruhe fort. „Bei all' dem Leichtsinne, den er früher entwickelt hat, steckt doch Ihr energischer und rechtschaffener Charakter in ihm. Es hat mich getrieben, ihm eine bessere Stellung oder wenigstens ein höheres Gehalt zu geben, ich habe es jedoch noch nicht gethan, weil ich seine Ausdauer noch auf die Probe stellen will, und ich hoffe, daß er dieselbe bestehen wird!“

Harport schwieg noch immer, aber in seinem Innern lag der Groll gegen seinen Sohn mit dem Rest der Liebe, die sein Herz ihm doch bewahrt hatte, in schwerem Kampfe. Sein Eigensinn würde vielleicht unterlegen sein, da fuhr der Kommerzienrath fort:

„Ihr Sohn hat mir heute mitgetheilt, daß er sich in den nächsten Tagen verheirathen werde.“

Hätte Seidel geahnt, daß er durch diese wenigen Worte Alles wieder vernichtete, was er in Harport's Brust erreicht hatte, er würde sie nie gesprochen haben.

Der Steinmetzmeister fuhr empör.

„Ich habe meinen Sohn bereits wissen lassen,“ rief er erregt, „daß ich ihn enterben werde, wenn er die Person heirathet, und ich werde Wort halten. Wollen Sie ihm dies sagen?“

„Ich habe heute Nachmittag mit ihm darüber gesprochen und ihm dies zu bedenken gegeben, er ist überzeugt, daß Sie Ihre Drohung ausführen werden, dennoch hält er an seinem Entschlusse fest!“

„So mag er es thun!“ rief Harport.

„Er wird es thun, und ich wünsche, daß er es thut!“

„Herr Kommerzienrath!“ fuhr Harport hastig auf.

„Ich will Ihnen sagen, weshalb ich es wünsche,“ fuhr Seidel ruhig fort. „Ihr Sohn liebt seine Braut, er hat ihr versprochen, sie zu heirathen, da muß er Wort halten. Die Festigkeit seines Willens gefällt mir, denn sie verräth Charakter.“

„Dann wird Ihnen auch meine Festigkeit gefallen!“ warf Harport ein. „Ich habe gedroht, meinen Sohn zu enterben und auch ich werde Wort halten!“

Harport verließ mit kurzem Gruße die Weinstube, er hatte nicht einmal seinen Wein ausgetrunken. Kopfschüttelnd blickte Seidel ihm nach, er hatte den Steinmetzmeister doch nicht für so hart gehalten.

5.

Als Harport heimgekehrt war und in seinem Zimmer langsam auf und ab schritt, fuhren ihm die Worte des Kommerzienraths doch durch den Kopf hin. Ein Fremder nahm sich seines Sohnes an, und

er hatte sich von ihm losgesagt und war entschlossen, ihn zu enterben. Der Gedanke an Ernst's Troß regte zwar seinen Groll auf's Neue wieder an, allein während der Nacht, als er nicht schlafen konnte, dachte er stets an den Sohn. Ernst schien sich bereits geändert zu haben, durfte er ihm da dauernd grollen?

Es würde keiner großen Ueberredung bedurft haben, ihn mit dem Sohne auszuföhnen, wenn derselbe nicht entschlossen gewesen wäre, die Schauspielerin zu heirathen. Er kannte Ullu nicht, allein wäre dies auch der Fall gewesen, er hätte das Vorurtheil gegen sie doch nicht überwinden können. Eine obenein untergeordnete Schauspielerin in seine Familie aufzunehmen, dazu konnte er sich nimmermehr entschließen.

Als Hercher ihn am Morgen besuchte, theilte er ihm Alles mit, denn der Ingenieur genoß sein vollstes Vertrauen.

Hercher's Augen schlossen sich ein wenig, indessen verlor er nichts von seiner Ruhe.

„Es ist Unrecht, daß Ernst gegen Ihren Willen handelt,“ sprach er. „Sie wissen, daß ich ihn in Schutz nehme, soweit es möglich ist, er ist jetzt auf einem guten Wege und ich bin überzeugt, daß Ihr gutes Herz ihm in kurzer Zeit verziehen haben würde, jetzt befürchte ich, daß er auf dem Wege nicht ausharren wird. Er kann von dem Gehalte, welches er bezieht, mit einer Frau nicht leben, selbst wenn er sich noch so sehr einschränkt. Was ist die nothwendige Folge? Er muß Schulden machen, wenn Sie ihn nicht unterstützen, und durch die Schulden wird er in seinen früheren Leichtsinne zurückfallen. Ich würde Ihnen dies wahrlich nicht sagen, wenn ich nicht um ihn besorgt wäre, denn ich bin nicht glücklicher, als wenn ich Sie recht heiter sehe.“

„Das weiß ich,“ versicherte Harport und er glaubte auch den Worten seines zukünftigen Schwiegersohnes. „Was soll ich thun? Fast die ganze Nacht hindurch habe ich mir vergeblich den Kopf zerbrochen, und finde keinen Ausweg.“

Der Troßkopf wird seinen Entschluß nicht aufgeben, denn ich bin überzeugt, daß der Kommerzienrath ihn darin noch bestärkt,

sagte er mir doch offen, er sehe darin einen festen Charakter.“

„Das wäre ein um so größeres Unrecht, weil er die Klust zwischen Ihnen und Ernst dadurch nur erweitern würde. Er sollte Ernst mit Ihnen auszuföhnen suchen. Sie haben gedroht, Ernst zu enterben, wenn er die Schauspielerin heirathet, Sie werden diese Drohung doch nicht ausführen?“

Harport schwieg einen Augenblick auf diese Frage, er schien zu schwanken. War ein solcher Schritt nicht allzu hart?

Hercher's Augen ruhten forschend auf ihm, er schien errathen zu wollen, was in seiner Brust vorging.

„Nur unter einer Bedingung werde ich davon absteigen,“ sprach Harport endlich.

„Unter welcher?“ fiel Hercher fast hastig ein.

„Wenn diese Heirath so geheim als möglich gehalten wird,“ fuhr Harport fort. „Wenn Niemand sie erfährt. Ich werde mich bemühen, für den Leichtsinrigen in einer anderen Stadt eine Stellung zu finden, aber hier soll es wenigstens nicht bekannt werden, daß mein Sohn eine Schauspielerin heirathet.“

„Kennt Ernst Ihren Entschluß, ihn nur dann nicht zu enterben, wenn seine Heirath möglichst geheim gehalten wird?“ fragte der Ingenieur.

„Nein,“ erwiderte Harport, „es war der einzige Ausweg, der mir während der Nacht eingefallen ist, ich wollte jedoch mit Ihnen erst darüber reden.“

„Ich finde ihn ganz vortrefflich, er verräth Ihr gutes Herz und ich denke, Ernst wird gern einwilligen.“

„Ich zweifle noch,“ bemerkte der Steinmetzmeister. „Er wird versuchen, seinen Kopf durchzusehen.“

„Nein, nein!“ fiel Hercher beruhigend ein. „Wollen Sie es mir überlassen, ihn dazu zu bewegen? Ich bürgere Ihnen, daß er es willig thun wird!“

„Sie wollen selbst zu ihm gehen?“

„Gewiß!“

Harport streckte seinem künftigen Schwiegersohne dankend die Hand entgegen.

„Sie haben mir schon so manchen Dienst erwiesen,“ sprach er, „doch ich nehme auch dieses Anerbieten an; bieten Sie Alles auf. Sie kennen die Verhältnisse am besten und wissen, wie viel mir daran liegt. Ich bitte Sie aber, gegen Meta nichts davon zu erwähnen, sie würde sich unnothig aufregen.“

„Dieselbe Bitte wollte ich an Sie richten,“ fiel Hercher ein. „Ich werde Meta kein Wort sagen; und nun noch eine Frage: darf ich Ernst Ihre spätere Verzeihung in Aussicht stellen?“

„Ja, wenn derselbe sich ohne Weigerung meinem Wunsche fügt, nur dann — nur dann!“ entgegnete Harport. „Sagen Sie ihm dies ausdrücklich. Hält er seine Verheirathung nicht geheim, dann gibt es keine Aussöhnung zwischen mir und ihm. Ich wünsche, daß er darüber vollständig unterrichtet ist.“

Am Nachmittage suchte Hercher Ernst auf.

Da er ihn in dem Geschäfte nicht allein traf,

bat er ihn, mit ihm auf kurze Zeit in eine nahe gelegene Restauration zu gehen.

Ernst folgte ihm ungern, denn Hercher's ganze Persönlichkeit hatte für ihn wenig Sympathisches und es war ihm unbegreiflich, wie seine Schwester diesem Manne ihr Herz hatte schenken können.

Sie waren in der Restauration fast allein und konnten ungestört mit einander sprechen.

„Ich komme in dem Auftrage Ihres Vaters,“ sprach Hercher.

„Ich bin glücklich, das volle Vertrauen desselben zu besitzen, und zu welchem Resultate wir auch gelangen mögen, so dürfen Sie versichert sein, daß Ihr Vater mit Allem, was ich thue und beschliesse, einverstanden ist.“

„Was wünschen Sie?“ fragte Ernst ziemlich kalt, da er über diese Worte befremdet war.

„Es betrifft Ihre beabsichtigte Verheirathung,“ bemerkte Hercher.

„Ich vermuthete es,“ warf Ernst ein.

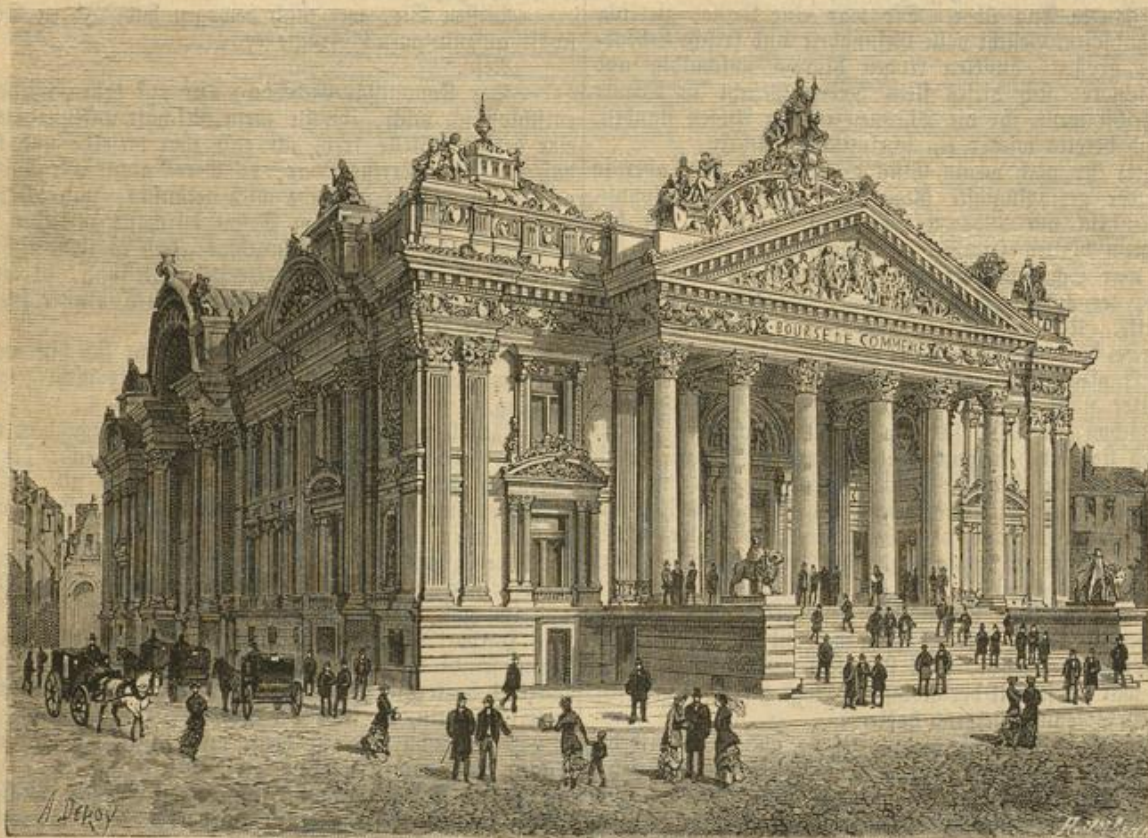
„Um so besser, dann kann ich mir jede längere Auseinandersetzung ersparen,“ fuhr Hercher fort. „Sie beharren also bei dieser Absicht?“

Ernst richtete sich unwillig auf.

„Wie kommen Sie zu dieser Frage? Wer gibt Ihnen die Berechtigung dazu? Ja, ich beharre dabei, und erkläre Ihnen, daß es keine Macht gibt, meinen Entschluß zum Wanken zu bringen.“

„Gut!“ sprach Hercher mit ruhigem, jedoch halb spöttischem Lächeln. „Ihre Erklärung läßt sich wenigstens nicht mißdeuten. Nur auf Ihre Frage nach meiner Berechtigung gestatten Sie mir noch ein Wort. Sie werden sicherlich wissen, daß ich mit Ihrer Schwester verlobt bin, und werden mir zugestehen, daß es für mich durchaus nicht gleichgiltig sein kann, in welche Familienbeziehungen ich dadurch eintrete!“

Ernst's Wangen rötheten sich. „Wollen Sie Ihre Worte nicht etwas näher erläutern?“ fragte er.



Die neue Börse in Brüssel. (S. 80)

„Ich bin glücklich, das volle Vertrauen desselben zu besitzen, und zu welchem Resultate wir auch gelangen mögen, so dürfen Sie versichert sein, daß Ihr Vater mit Allem, was ich thue und beschliesse, einverstanden ist.“

„Was wünschen Sie?“ fragte Ernst ziemlich kalt, da er über diese Worte befremdet war.

„Es betrifft Ihre beabsichtigte Verheirathung,“ bemerkte Hercher.

„Ich vermuthete es,“ warf Ernst ein.

„Um so besser, dann kann ich mir jede längere Auseinandersetzung ersparen,“ fuhr Hercher fort. „Sie beharren also bei dieser Absicht?“

Ernst richtete sich unwillig auf.

„Wie kommen Sie zu dieser Frage? Wer gibt Ihnen die Berechtigung dazu? Ja, ich beharre dabei, und erkläre Ihnen, daß es keine Macht gibt, meinen Entschluß zum Wanken zu bringen.“

„Gut!“ sprach Hercher mit ruhigem, jedoch halb spöttischem Lächeln. „Ihre Erklärung läßt sich wenigstens nicht mißdeuten. Nur auf Ihre Frage nach meiner Berechtigung gestatten Sie mir noch ein Wort. Sie werden sicherlich wissen, daß ich mit Ihrer Schwester verlobt bin, und werden mir zugestehen, daß es für mich durchaus nicht gleichgiltig sein kann, in welche Familienbeziehungen ich dadurch eintrete!“

Ernst's Wangen rötheten sich. „Wollen Sie Ihre Worte nicht etwas näher erläutern?“ fragte er.

„Gern!“ versetzte Hercher. „Sie wissen, wie Ihr Vater Ihre Verlobung auffaßt, ich schließe mich ganz seiner Ansicht an.“

„Welcher Ansicht?“

Hercher zuckte lächelnd, halb ausweichend mit der Schulter.

„Bitte, erlassen Sie mir die Beantwortung dieser Frage.“

„Nein!“ rief Ernst.

„Nun, Ihr Vater ist der Ansicht, daß das Ansehen seiner Familie und seines Namens durch solche Verbindung nicht gewinne.“

„Schweigen Sie!“ rief Ernst heftig. „Noch eine einzige geringschätzende Bemerkung in Bezug auf meine Braut und ich werde dieselbe gebührend zurückzuweisen wissen!“

„Sie verlangten, die Ansicht Ihres Vaters kennen zu lernen,“ fuhr Hercher, auf den die Drohung nicht den geringsten Eindruck gemacht zu haben schien, fort. „Es kann auch mir nur angenehm sein, wenn wir möglichst schnell zum Ziele oder zu einer Verständigung gelangen, obschon ich an der letzteren fast verzweifle. Sie wissen, daß

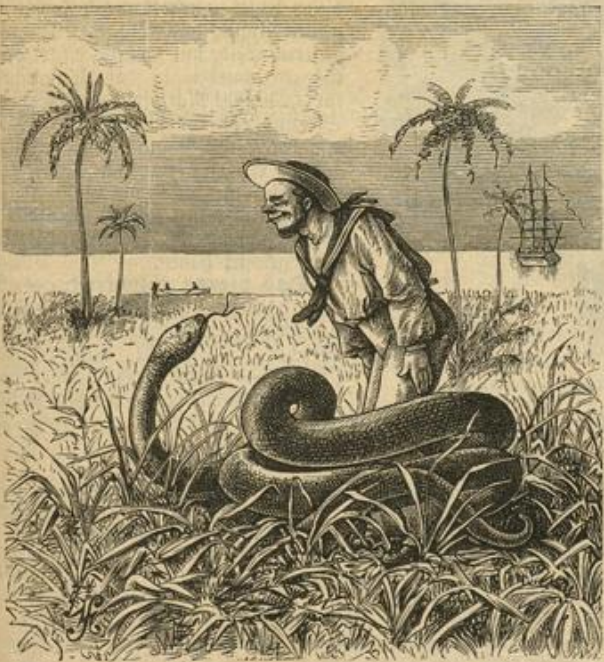
### Humoristisches: Englische Kaltblütigkeit.



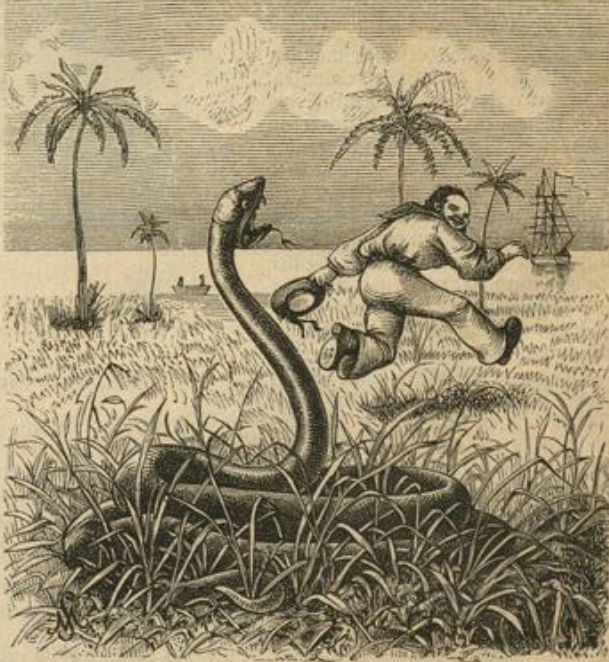
John Bull, ein englischer Matrose, geht eines Tages bei der glühenden Hitze, wie sie in den tropischen Ländern nun einmal herrscht, gemächlich spazieren. Ganz in den Anblick seiner Umgebung vertieft, bemerkt er nicht im dürren Grase eine Riesenschlange, und ehe er sich's versteht, hat



dieselbe sich um seinen Fuß gewunden. John Bull, zum Tode erschreckt, faßt sich jedoch schnell wieder, bläst sich die Arme in die Seiten und spreizt die Beine weit auseinander. So läßt er sich ruhig von der Schlange umschlingen. Soeben ist dieselbe damit fertig.



Da macht sich John auf einmal ganz dünn, die Schlange stürzt in sich zusammen und ehe sie sich wieder aufzappeln kann, hat sich John mit



einigen mächtigen Säcken aus ihrem Bereich gemacht. Das macht ihm so leicht keiner nach und wer's nicht glaubt, versuche es einmal selber!

Ihr Vater gedroht hat, Sie zu enterben, wenn Sie — Ihre Verlobte heirathen?“

„Gewiß weiß ich das, ich bin auch überzeugt, daß mein Vater seine Drohung ausführen wird, zumal bei dem Einflusse, dem er jetzt zu unterliegen scheint, allein auch dies hat auf meinen Entschluß nicht den geringsten Einfluß!“

„Ich bedaure dies, da mir eine Ausöhnung sehr erwünscht sein würde und ich all' meine Kräfte aufgeboren habe, Ihren Vater verständiglicher zu stimmen. „Es ist mir dies auch bis zu einem gewissen

Grade gelungen. Ihr Vater wird seine Drohung nicht zur Ausführung bringen, wenn Sie sich entschließen und versprechen, Ihre Verheirathung möglichst geheim zu halten. Ihr Vater wird dann Sorge tragen, daß Sie möglichst bald in einer anderen Stadt irgend eine Stellung erhalten, welche Ihnen sogar noch mehr Vortheile gewährt, als Ihre jetzige!“

(Fortsetzung folgt.)

**Mannigfaltiges.**

(Nachdruck verboten.)

**Die neue Börse in Brüssel.** (Mit Bild auf S. 78.) — Zu den bemerkenswertheften modernen Monumentalbauten der belgischen Hauptstadt gehört neben dem riesigen Justizpalast in erster Linie die von Snyts dem Jüngeren im Style Ludwig's XIV. erbaute prächtige neue Börse, von der wir auf S. 78 eine Ansicht geben. Dieselbe erhebt sich beinahe im Mittelpunkt der Stadt, zwischen der Rue des Fripiers und dem Boulevard Anspach, und bildet ein längliches Viereck mit vortretendem, von acht korinthischen Säulen getragener Portikus an der Hauptfassade. Auf einer Freitreppe von 20 Stufen steigt man zum Eingang hinan. Im Giebel Felde befinden sich Reliefs, Belgien, umgeben von Handel und Gewerbe darstellend. Im Innern reicht der von einer säulengetragenen Kuppel überwölbte Hauptsaal in Kreuzform durch das ganze Gebäude, mißt im Längshaus 43, im Querschnitt 37 Meter und ist an der Ecken von vier kleineren Sälen umgeben. Zwei Marmortreppen führen zu der den Hauptsaal oben rings umgebenden Gallerie und den übrigen Räumen des oberen Stockwerkes. Die Kosten des Baues beliefen sich auf vier Millionen Franken.

**Die Coreguaje-Indianer.** (Mit Abbildung) — Der 1882 von Toba-Indianern ermordete verdienstvolle französische Forschungsreisende Dr. J. Crevaux hat auf seinen verschiedenen südamerikanischen Reisen in Guayana und den angrenzenden Gebieten viele bis dahin noch ganz unbefannte Gebiete durchzogen, sowie zahlreiche dort hausende Indianerstämme besucht und beschrieben. Zu diesen gehören auch die namentlich am Napura, einem linken Nebenflusse des Amazonenstromes, ihre Niederlassungen habenden Coreguaje-Indianer (nach A. Frisch auch „Miranchas“ genannt), deren Typus unsere Abbildung veranschaulicht. Sie zeichnen sich ganz besonders durch ihren reichen und eigenartigen Schmuck aus Federn, Ranken von Vanen u. s. w., sowie einigen aus Metall hergestellten gebogenen Spitzen in der Ober- und Unterlippe aus. Crevaux fand sehr viele Ähnlichkeiten zwischen den Eingeborenen am Napura und denen von Guayana, weshalb er auch der Ansicht zuneigte, daß alle zu einer und derselben Familie gehören.

**Zur Geschichte des Aberglaubens.**

— Der Glaube an Hexerei, schwarze Magie und Zauberkünste, der im Mittelalter so viele Opfer gefordert, scheint seine Wurzel tief in der menschlichen Natur zu haben, denn es findet sich thatsächlich kein Volk auf der ganzen Erde, das vollständig davon frei wäre. Ein merkwürdiges Beispiel eines „bösen Zaubers“, wie er auf Aukahiwa, einer der Marquesas-Inseln, geglaubt und ausgeübt wird, gibt uns der Reisende Krusenstern in seiner „Reise um die Welt“. Die Zauberei heißt „Kaha“, und nur die Priester sind derselben mächtig, obgleich auch einige aus dem Volke behaupten, das Geheimniß zu besitzen, wahrscheinlich, um sich gefürchtet zu machen. Die Prozedur ist folgende. Wer seine Rache durch den Zauber ausüben und seinen Feind langsam tödten will, lücht sich etwas von dem Speichel oder den Excrementen seines Widersachers zu verschaffen, und vermischt dies mit einem gewissen Pulver, legt dann beides in einenbeutel, der auf eine besondere Art und unter Beschwörungsformeln geflochten ist, und vergräbt sie. Sofort, nachdem der Beutel vergraben ist, fängt angeblich der, den man damit zu verderben beabsichtigt, an zu kränkeln, wird immer schwächer und stirbt am zwanzigsten Tage danach. Merkt er indessen, daß er bezaubert ist, und versöhnt seinen Feind durch ein Geschenk, etwa eine schöne Waffe oder ein Schwein, so kann er noch am neunzehnten Tage gerettet werden. In diesem Falle hört mit dem Augenblicke, wo der Beutel ausgegraben wird, die Krankheit auf, und nach wenigen Tagen ist der Patient vollständig gesund und bei Kräften. An diesen Zauber glauben die Insulaner festest und hegen die größte Furcht davor. Es bedarf wohl keiner Versicherung, daß dies Märchen dem dummen Volke von den Priestern aufgebunden worden, die sich dabei vortrefflich stehen, und ihre angebliche Macht, den Zauber auszuüben und zu lösen, dazu benutzen, um Geschenke zu erpressen. [S. 3.]

**Ein Zuckerpalast.** — In dem starken Winter des Jahres 1798 entstand in einer großen Zuckerriederei in Stockholm ein Brand. Sofort eilten die Rettungsmannschaften herbei, aber man konnte nirgends sofort Wasser bekommen, weil das Eis drei Fuß stark war. Man war daher gezwungen, erst das Eis mit Beilen zu durchhauen. Aber auch jetzt noch gelang es nicht, Wasser zu bekommen, weil es meistens schon in den Eimern gefror, ehe man es in den großen Spritzfäße geschüttet hatte. Nach unsäglichlicher Mühe wurde man endlich des Feuers Herr, so daß nur das Dach abbrannte. Unglücklicherweise war nun das Zuckermagazin unter dem Dache und hatte sich das Wasser also mit dem Zucker vermengt. Dadurch aber war das sonderbarste Gebäude entstanden, das man je gesehen hatte. Der flüssige Zucker war durch das ganze Haus gelaufen und bei der fürchtbaren Kälte natürlich gefroren, so daß das Haus am anderen Tage einem vollständigen Zuckerpalaste glich. Thüren und Fenster waren mit gefrorenem Zucker bedeckt, und man mußte sich mit dem Beile einen Weg bahnen, als man in das Innere des Hauses hinein wollte. Zwei Monate lang stand der sonder-

bare Zuckerpalast und wurde von den herbeiströmenden Fremden bewundert und angestaunt.

**Ein kleiner Irrthum.** — Im Jahre 1840 erschien Dumas' „Karl VII.“ auf den Brettern des Théâtre français. Der Dichter traf bei dieser Gelegenheit in einer Gesellschaft mit einem Herrn v. Jouy, einer literarischen, aber schon etwas aus der Mode gekommenen Größe aus der Zeit der Restauration zusammen, welcher ihm viel Schmeicheles über sein Talent sagte, ihn jedoch auch auf manche Mängel des betreffenden Werkes aufmerksam machte. Dumas lehnte bescheiden das Lob ab und erkannte die Gerechtigkeit des Tadels an, wodurch er sich das Wohlgefallen des alten Herrn in solchem Grade erwarb, daß dieser ihm vorschlug, sein Sekretär mit einem Gehalte von hundert Louis' d'or zu werden. Er meinte zugleich, daß Dumas dabei nur gewinnen könne, weil er bei ihm in eine gute Schule komme. „Das glaube ich selbst“, entgegnete der junge Dichter, „und ich möchte deshalb gern einen Ausweg wissen, der es mir erlaubt, auf Ihr freundliches Anerbieten einzugehen.“ Herr v. Jouy begriff nicht, was Jenen abhalten könne, mit beiden Händen zuzugreifen, und fragte nach der Ursache. „Ja, lieber Gott“, versetzte Dumas, „zuerst müßte ich doch, um Ihr Sekretär zu werden, die meinigen entlassen.“ — „Die Ihrigen?“ fragte der alte Herr mit offenem Munde. „Also haben Sie auch welche? Und sogar mehrere?“ — „Momentan allerdings nur drei.“ Und dann möchte ich auch der hundert Louis' d'or wegen nicht gern die sechzig bis achtzigtausend Francs jährlichen Verdienst einbüßen.“ — Herr v. Jouy wandte sich in dem Glauben, daß Dumas seinen Spott mit ihm treibe, un-muthig ab, erfuhr aber bald von anderer Seite, daß der junge Schriftsteller die Wahrheit gesprochen, und hat denselben nun wegen seines vorherigen Anerbietens um Entschuldigung, indem er noch bemerkte: „Wenn ich nicht so alt wäre, würde ich Sie ersuchen, mich als Ihren Sekretär bei sich aufzunehmen.“ [R. M.]



Coreguaje-Indianer.

**Ein seltenes Staatskleid.** — In den Kroninsignien des Königs der Sandwich-Inseln Kalakaua, welcher seit 1874 die Herrschaft inne hat, gehört ein prachtvoller Mantel, der sich seit der Zeit des Häuptlings Kamehameha (1789 bis 1819) von einem Monarchen auf den andern vererbt und über dessen Vollendung acht Regierungen verging. Dieser Staatsmantel ist 4 Fuß lang und 11 1/2 Fuß breit; er besteht aus grobem Gespinnst, in welches mit großer Kunstfertigkeit die kostbarsten Federn hineingezogen sind, so daß das ganze Gewebe wie damit bedeckt erscheint. Die Federn entstammen einem seltenen Vogel (Melithreptes pacifica), der nur auf den Gebirgshöhen von Hawaii vorkommt und sehr schwierig zu fangen ist. Dabei besitzt jeder dieser Vögel nur zwei solcher Federn, eine unter jedem Flügel, und fünf derselben werden nach unserem Gelde mit zwanzig Mark bezahlt. Im Ganzen wurden in den königlichen Mantel für 3,240,000 Mark solcher Federn verarbeitet. Sie sind von der glänzendsten Goldfarbe, so daß der ganze Mantel wie von lauter Gold gewirkt erscheint, nur daß das Material darum vieles theurer ist als Gold. Die Purpurmantele, mit denen sich die Herrscher des Alterthums schmückten, dürften schwerlich so viel Geld gekostet haben. [M.]

**Das vierte Element.** — Der kleine Frisch hat eben bei seiner Mama eine Unterrichtsstunde. „Nenne mir die vier Elemente, Frischchen.“ — „Erde, Luft, Wasser.“ — „Run?“ — „Erde, Luft, Wasser und.“ — „Run, und? das vierte, bei dem so viel Unheil geschieht?“ — „Ah, ich weiß, Mama, die Eisenbahn!“ [M. 2.]

**Buchstaben-Räthsel.**

Wohl rief mein Anblick manches Mal Doch ändert sich die Lage ganz.  
Das Mitleid wach in Deinem Herzen, Wenn Dir ein Griff wird wohlgerathen,  
Und dachtest Du zu eig'ner Qual, Mach' nämlich meinen Kopf zum Schwanz,  
Der seten Dauer meiner Schmerzen; Und ich erstreue Dich — als Braten.  
[Paul Mörike]

Auflösung folgt in Nr. 21.

**Silben-Räthsel.**

Aus nachstehenden Silben sind 13 Worte zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen den Namen eines berühmten dramatischen Komponisten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen den Titel eines seiner Werke ergeben:  
a, al, bri, ca, can, der, dra, e, el, en, en, gri, groß, hard, hub, i, ion, le, li, mä, na, ne, ni, ni, ni, ning, vha, ra, re, rein, ru, se, son, stab, tau, wan.  
1) Ein Königreich. 2) Eine griechische Kaiserin. 3) Ein englischer Staatsmann.  
4) Ein Fluß Nordamerikas. 5) Eine Pflanzengattung. 6) Ein berühmter Maler. 7) Ein englischer Seeheld. 8) Eine Stütze. 9) Ein berühmter Kirchenkomponist. 10) Ein Großmacht. 11) Ein Gesichtstheil. 12) Ein Hoherprieester. 13) Ein Männervorname.  
Auflösung folgt in Nr. 21. [Bruno Bödiger]

Auflösung des Räthfels in Nr. 19: Rolle.

**Alle Rechte vorbehalten.**

Verlag von Chr. Wildbrett in Wildbad.  
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von  
Germann Schöne in Stuttgart.